

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

90 (23.11.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 23. November 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 90.

Der Verhaftsbefehl.

Erzählung von Eduard Gottwald.

Es war ein heiterer Herbstmorgen des Jahres 1813, als vor dem Parke des gräflichen Schlosses Dornburg ein Reiter mit seinem Diener hielt, deren bestaubte Kleider und schaumbedeckte Kasse deutlich bezeugten, daß ihr Weg nicht der kürzeste gewesen sei. Der Erstere warf die Zügel seines Pferdes dem Diener zu, und betrat den Park, aus welchem ihm der Verwalter des Grafen entgegentrat, ein Mann im hohen Greisenalter, dessen riesige Gestalt noch nicht von der Last der Jahre gebeugt war, und in dessen starkem Gesichtszügen sich murrischer Ernst mit misstrauischem Scharfsinn vereinigte.

„Der Graf v. Dornburg ist doch zugegen?“ frug der Fremde mit einer gewissen Hast, den Gruß des Verwalters mit einer leichten Kopfschüttelung erwidern.

„Der Herr Graf v. Dornburg, Excellenz, befinden sich im Schlosse,“ entgegnete mit scharfer Betonung der Verwalter, indem ihn die Art und Weise nach seinem Herrn zu fragen beleidigte.

„Nun so melde Er, Excellenz,“ sprach halb lächelnd der Fremde, daß ein Reisender mit wichtigen Nachrichten für ihn, den Herrn Grafen dringend zu sprechen verlangt.“

Der Verwalter zögerte, als schien ihm der Mann nicht gütlich genug und entgegnete in murrischem Tone: „Der Herr Graf befindet sich seit einiger Zeit sehr leidend, und wenn ihn nicht besonders wichtige Umstände veranlassen, Besuche zu empfangen, so sieht er sich lieber in seiner jetzigen Stimmung ungestört.“

Der Fremde wollte auffahren, besann sich jedoch und rief in fast beschlendem Tone: „Du meldest mich den Augenblick Deinem Herrn, indem meine Zeit mir nicht erlaubt, mit Dienern eines Mannes zu streiten, dessen Sohn mich an seinen Vater sendet. Marsch, alter Paul,“ setzte er in gelinderem Tone hinzu. „Der junge Graf würde Dir es nie verzeihen, wenn er wüßte, daß Du seinen Freund so lange warten läßt.“

„Ihr bringt Nachrichten vom jungen Herrn!“ jubelte der Verwalter, plötzlich umgewandelt, „Gott sei Dank! Da steht mit Euch die Freude ein,“ und eilte dem Schlosse zu, dessen Hauptfronte sich am Ende des Parks zeigte, während der Fremde ihm lächelnd folgte.

Am geöffneten Fenster des Familienaales stand der Graf v. Dornburg als der Fremde, von Paul geführt, das Schloß betrat. Der Graf war eine hohe, edle Gestalt, dem Greisenalter nahe, aber nicht sowohl die Jahre, als die rauhen Stürme seines Lebens hatten seine Haare vor der Zeit gebleicht, und tiefe innere Seelenleiden unverilgbare Spuren auf dem männlich-schönen Antlitz des Mannes zurückgelassen, welcher jetzt erwartungsvoll dem unverhofften Besuch entgegen sah.

„Ein Freund des jungen Herrn Grafen, gnädiger Herr!“ meldete der Verwalter, die Thüren des Saales öffnend, und ließ den Fremden eintreten, während er, des Grafen Wink gewärtig, am Eingange des Saales stehen blieb.

„Ein Freund meines Sohnes!“ rief freudig überrascht der Graf und trat dem Fremden herzlich entgegen.

„Ich komme direkt aus England zum Besuch, Herr Graf,“ sprach der Fremde, „unerwartet, aber ich hoffe nicht ganz unwillkommen, und bringe Briefe von ihrem Sohn an Sie und Komtesse Louise, doch habe ich auch ausserdem noch manche Ihnen nicht unwichtige Mittheilung zu machen.“

„Paul, Sorge für Erfrischungen, und entferne Alles, was uns hier stören könnte,“ befahl der Graf, den Fremden zum Sizen nöthigend. — „Sie werden vermuthlich,“ fuhr er entschuldigend fort, „durch meinen Verwalter mit unnöthigen Fragen bei Ihrem Eintritte gestört worden seyn, allein Sie müssen es schon dem alten Manne verzeihen. Er ist mir und unserm Hause seit fast fünfzig Jahren mit seltener Treue ergeben, und durch Alter und Erfahrung misstrauisch gegen Alles Fremde geworden.“

„Mich hat sein Benehmen nicht verletzt,“ entgegnete der Fremde. „Nur sind meine Augenblicke zu gezählt, als daß ich mich länger aufhalten könnte. Zu jeder anderen Zeit hätte mich sein Widerstand belustiget. Hier, diese Briefe,“ fuhr er fort, mehrere Schreiben aus seiner Brieftasche nehmend, „sind an Sie, Herr Graf, und dieses Schreiben ist an Komtesse Louise gerichtet, und ich werde daher so glücklich seyn, durch eigenhändige Uebergabe die holde Braut meines Freundes kennen zu lernen.“

„Ich danke Ihnen herzlich für diese längst erwarteten Nachrichten,“ sprach der Graf bewegt und drückte dem Fremden die Hand, „und da ich hoffen darf, mich der Gegenwart eines so werthen Gastes auf längere Zeit zu erfreuen, so werden Sie, mein Herr, noch heute Gelegenheit haben, von Seite meiner Nichte des freundlichsten Empfanges gewärtig zu seyn. Sie ist leider für den Augenblick nicht anwesend und befindet sich auf einem zwei Stunden von hier entfernten Gute ihrer Tante zum Besuche, aber ich will sogleich anspannen lassen, um sie zurückzuholen.“

Der Graf wollte klingeln, doch der Fremde hielt ihn zurück. — „Nicht eine Stunde ist es mir vergönnt, hier zu verweilen, so sehr mein Herz mich auch hierher zog; darum meineitwegen keine Störung. Wie sehr ich mich auch darauf gefreut habe, die Braut meines Freundes kennen zu lernen, so muß ich doch jetzt leider, durch die wichtigsten Gründe dazu gezwungen, darauf verzichten.“

„Wie, Sie wollten mich nicht einen Tag das Glück genießen lassen, mit Ihnen von meinem Sohne, der so lange schon den Augen des Vaters entzogen ist, zu sprechen?“ rief der Graf schmerzlich überrascht, während ein Diener, das servierte Frühstück in die Nähe des Sprechenden tragend, sich wieder entfernte. — „Noch weiß ich nicht,“ fuhr der Graf fort, „wem ich die mir so werthvollen Nachrichten verdanke, und soll auch den willkommenen Ueberbringer schon wieder verlassen sehen?“

„Hermann v. Alten, Hauptmann im Dienste der englisch-deutschen Legion,“ entgegnete mit einer lächelnden Verbeugung der Fremde. „Meine Eile wird Ihnen der Inhalt dieser Briefe erklären; aber eine Nachricht, welche mir von Kassel aus sicherer Hand auf meiner Reise hierher ward, nöthigt mich, dieselbe noch mehr zu beschleunigen. Ein starkes Truppenkorps wird sich von der Weser aus bis hierher aufstellen,

um auf alle Bewegungen, welche von Aussen her auf diese Provinzen einwirken, Acht zu haben. Sie selbst, Herr Graf, erhalten heute noch Einquartierung auf ihren Gütern, und nur der Ausdauer meines Renners verdanke ich diesen Vorsprung. Spätestens gegen Abend trifft ein starkes Kommando hier ein, und wiewohl ich mich glühend darnach sehne, diesen siegestrunkenen Kolonnen entgegenzutreten, so würde mir ein Zusammentreffen mit ihnen jetzt sehr ungelogen seyn.“

„Einquartierung auf meinen Gütern!“ rief der Graf erstaunt. „Wie wäre dieß möglich, und zu welchem Zwecke sollten diese Truppenmassen hier dienen. Dornburg, so wie die dazu gehörigen Dörfer liegen so entfernt und von allen Verbindungsstraßen abgeschnitten, daß es mir wirklich zu auffallend erscheint.“

„Herr Graf,“ entgegnete der Hauptmann und erhob sich von seinem Sitze. „Die Zeit gestattet mir nicht, mich in weitere Erklärungen einzulassen. Aber ich bin fest überzeugt, daß wenige Wochen hinreichen werden, Ihnen diese Vorbereitungen deutlicher zu machen. Für jetzt meine bringende Bitte an Ihren Edelmann. Sollte irgend ein Verfolgter, welcher aus Liebe für sein Vaterland sich den drohendsten Gefahren Preis giebt, hier Schutz finden können, ohne Ihre Sicherheit zu gefährden, o gewiß, Sie werden ihm denselben schon aus Liebe zu Ihrem Sohne, aus rein patriotischem Gefühle nicht versagen. Mit dieser Ueberzeugung scheid ich in der freudigen Hoffnung, dieß mir so theuer gewordene Haus in glücklicheren Tagen auf längere Zeit zu betreten.“

„Ich werde thun, was in meinen Kräften steht,“ behauptete der Graf, „obgleich ich mir dieß Alles für jetzt nicht erklären kann. Doch meinen Dank für diese mir so theueren durch Sie überreichten Briefe behalte auch ich mir für eine spätere Zeit vor.“

„Auf eine glücklichere baldige Zukunft,“ rief der Hauptmann, sein Glas leerend, reichte dem Grafen zum Abschied die Hand und verließ, von ihm begleitet, den Saal.

In ernstes Nachdenken versunken kehrte der Graf zurück, indem er sich auf seinen Lehnsessel niederließ, und mit ängstlicher Hast die an ihn gerichteten Schreiben erbrach. Immer ernster wurden seine Züge, immer ängstlich gespannter sein Blick, und von dem Inhalte tief ergriffen entsank das Schreiben seiner Hand.

„Es ist mein einziger Sohn!“ rief er endlich mit gepreßter Stimme, „mein einziger Sohn, dessen Leben in jeder Minute eine neue Gefahr droht, — und doch könnte ich ihm darum nicht zürnen. Gott schütze ihn,“ seufzte er, und als wollte er seine schmerzliche Aufregung unterdrücken, stand er tiefbewegt auf, verbarg die Briefe und Klageste.

„Wo ist der Verwalter?“ frug er den eintretenden Diener, als habe er ihn erwartet.

„Er wurde in's Dorf gerufen, Excellenz,“ entgegnete der Bediente. „Ein Offizier mit Mannschaft ist so eben angekommen, um hier Quartiere für ein ganzes Bataillon zu machen.“

„Schon da!“ rief unwillkürlich der Graf. „Nun gut,“ fuhr er anscheinend ruhig fort. „Laß augenblicklich anspannen. Meine Richte muß zurück. Doch damit sie sich nicht ängstige, möge man ihr sagen, daß eine unverhoffte freudige Nachricht ihrer warte.“

Der Diener entfernte sich, und mit wehmüthigem Lächeln noch einmal die empfangenen Briefe durchlesend, verließ der Graf mit schnellen Schritten den Saal.

Der Tag neigte sich zu Ende, die Sonne sendete ihre letzten Strahlen auf die im Schmucke des Herbstes stehenden Fluren und glühte auf den waldbigen Höhen des ferneren Seltlinger Waldes, während die Schatten der Dämmerung auf den oben Moorgegenden sich lagerten, da wirbelten vom

Eingange des Parks her die Trommeln, durch das Dorf zogen sich die dunkeln Kolonnen der westphälischen Grenadiere und Jäger, und auf den Schloßhof sprengte mit seinen Adjutanten, dem eine Debonnaz und ein alker Sergeantenmajor folgte, der kommandirende Major, um in einem Theile des Schlosses die für sie bestimmten Quartiere zu beziehen.

Auf einem der schiffbaren Kanäle, welche die Ems mit der Kolonie Pappenburg verbinden, fuhr an einem trüben Herbstmorgen ein Rachen dem kleinen Städtchen zu. Ein feuchter Westwind wälzte die grauen Nebelmassen über das weiche Moorland und obgleich das Läuten der Frühglocke ganz nahe von Pappenburg her erkante, so konnte das Auge des Schiffers, welcher den Rachen führte, kaum die Spitze des kleinen Kirchthurms erblicken, welcher aus dem wogenden Wolkenmeere in schwarzen Umrisßen auftauchte.

Auf seine Stoßstange gelehnt, die turbanähnliche wollene Kopfbedeckung tiefer in das Gesicht rückend, legte der ostfriesische Schiffer an eine der Kalkbrennereien Pappenburgs an, während aus dem hintern Theile des Rachens ein junger Mann mit stark gebräuntem Antlitz hervortrat, dessen stolze militärische Haltung und Bewegung sich nicht mit der plumphen Tracht eines Schiffsnachts vereinigte.

„Der Rebel kommt Euch zu Statten, Herr Major,“ begann jetzt der Schiffer, indem er mit seinem Gefährten an's Land trat, „und wahrlich, ehe dießmal die französischen Spürnasen das Fahrwasser von Norderneyn finden, seid Ihr im Trocknen.“

Der Angeredete drückte dem Schiffer schweigend die Hand, und blickte mit wehmüthigem Ausdrucke auf die einsörmige flache Landschaft, welche, so weit das Auge reichte, nichts als unübersehbare Flächen von Haidekraut darbot, selten von spärlichen Gruppen dunklerer Fichten unterbrochen, und ganz jenen monotonen Charakter trug, welcher den Gegenden Norddeutschlands eigen ist, die sich nach den Seeküsten zu abdachten.

„Armes Land!“ seufzte er, und sich an seinen Begleiter wendend, hemmte er plötzlich seinen Schritt.

„Wilmsen,“ rief er, und übergab dem Schiffer eine volle Börse, „nimm dieß einstweilen als Abschlagssumme bis wir am Ziele sind; dieß war nur der halbe Weg, doch das Wichtigste ist noch zu thun übrig, und wem könnte ich einen so gefahrvollen Auftrag sicherer anvertrauen als dir.“

Der Schiffer behielt die Börse in seiner Hand, ohne sie einzustecken und sah den Sprechenden erwartend an.

„Du überläßt mich jetzt meinem Schicksale,“ fuhr dieser fort, „und eilest nach Norderneyn zurück. Dort wird morgen oder spätestens den zweiten Tag ein holländisches Torfboot anlegen, dessen Führer sich Dir auf die Parole Hellwigshor zu erkennen geben wird. Ihm sagst Du, wie weit Du mich gebracht hast, und suchst ihn durch die Dir bekannten Schleichwege in die Gegend von Dornburg zu bringen. Als Zeichen, daß er Dir unbedingt trauen darf, zeigst Du ihm diesen Ring, und findest mich, sobald mich selbst kein Unfall trifft, in der Mühle bei Dornburg.“

Er zog einen Ring von seinem Finger, und übergab ihn dem Schiffer, welcher ihn sorgfältig in seiner Brusttasche verbarg, dann gab er kopfschüttelnd dem Major die Börse zurück und sprach: „Behaltet Euer Geld einstweilen, der alte Wilmsen weiß es sich schon zu holen, wenn er es brauchen sollte, Ihr aber habt noch einen weiten gefahrvollen Marsch, wo Euch das Geld besser nuzen kann, als mir, und was Eueren Auftrag betrifft, so wißt Ihr, daß er in sicheren Händen ist. Gott gebe Euch glückliches Gelingen und frühliches Wiedersehen in Dornburg.“

Der Major reichte ihm zum Abschiede die Hand, blickte

noch einmal nach der Küste zurück, wo, wie dunkle Wolken die Inseln Rorderney, Juist und Borkum sich zeigten, und ging raschen Schrittes fort.

Mit lebhafter Theilnahme sah ihm der alte Schiffer nach bis er seinen Blicken hinter den niederen Häusergruppen der Kolonie verschwunden war, fuhr mit der rauhen Hand in wehmüthiger Aufregung über die Augen und stieß seinen Nasen vom Ufer ab, den Weg zurücklegend, den er gekommen war. (Fortsetzung folgt.)

Regeln für Bürger und Landleute zur Beförderung ihres Wohlstandes.

(Fortsetzung.)

10) Der Hauswirth gehe bei dem Staatswirth in die Lehre.

Es ist eine vortreffliche Einrichtung der neuern Zeit, daß man die Einnahme und Ausgabe des Staates im Voraus nach einer Wahrscheinlichkeitsrechnung anschlägt und beide mit einander in's Gleichgewicht zu setzen sucht, daß man einen Ausgabenanschlag entwirft. So sollte ein jeder Hausvater von Jahr zu Jahr seinen Einnahmen- und Ausgabenanschlag entwerfen. Dabei hat er nicht die außerordentlichen Ausgaben und, nach Befinden, die Tilgung seiner Schulden zu vergessen. Auch wird er wohl thun, wenn er (wie die Staatshaushalter zu thun pflegen) die Ausgaben zu hoch, die Einnahme zu niedrig anschlägt. — Doch ist zwischen dem Anschläge des Staates und dem eines Privatmannes der Unterschied: der Staatswirth muß die Einnahmen so hoch stellen, als die Ausgabe steht. Aber der Privatmann soll nur so viel ausgeben, als er einnimmt. — Ein Jeder strecke sich nach seiner Decke.

11) Eine jede Entdeckung oder Erfindung, welche einen Geldvortheil zu gewähren verheißt, ein jeder Verbesserungsvorschlag dieser Art verdient wenigstens Prüfung.

Und die beste Prüfung ist die, daß man einen Versuch mit der Entdeckung macht; denn der Vortheil neuer Erfindungen ist oftmals mit der Lokalität, den Umständen und der Gegend verbunden, und daher nicht überall mit Nutzen auszuführen.

Daher hat der Landmann nicht ganz unrecht, wenn er nicht glaubt, ohne zu sehen; denn nicht selten hat er die Mittel, Erneuerungen auf seine Gefahr zu versuchen.

12) Ersparnisse sind Einnahmen.

Ich wäre ein reicher Mann, wenn ich das Papier hätte, das jährlich in Deutschland ohne Noth zum Schreiben verbraucht wird. Ich verlange nicht etwa, daß weniger geschrieben werden soll; dieses wäre zu viel verlangt. Ich behaupte nur, daß eine weit geringere Masse Hirtreichen würde, um darauf Alles das zu schreiben, was in Deutschland geschrieben wird. — Ein Reisender hatte einen Empfehlungsbrief an einen Kaufmann in Marseille. Als er den Brief abgab, fand er den Kaufmann auf dessen Geschäftszimmer mit dem Abschneiden und Sammeln des weißen Papiers, das sich an Briefen u. u. befand, beschäftigt. Er wurde von dem Kaufmann zum Mittagessen in ein anderes Haus eingeladen. Man kann sich denken, mit welchen Erwartungen der Fremde die Einladung annahm und ihr entsprach! Aber er trat in einen Palast und wurde königlich bewirthet. Da ging ihm ein Licht auf. — Ein Ehemann, der nach Geldgeheirathet hat, macht nicht selten die Erfahrung, daß Wirthschaftlichkeit die beste Mitgift eines Weibes sei.

13) Der ist ein Thor, der sich mit dem Verdienste eines Tagelöhners begnügt, wenn er Herrenlohn verdienen könnte. Ein Pächter, der ein großes Landgut in Pacht genom-

men hatte, arbeitete Tag und Nacht, wie ein gemeiner Knecht. Nach wenigen Jahren war er zahlungsunfähig, obwohl er ein ansehnliches Wirthschaftskapital auf das Gut mitgebracht hatte, auch nicht von Unglücksfällen betroffen worden war.

Ihm folgte ein anderer Pächter, der keine Hand anlegte, sondern nur auf seinen Feldern und Wiesen herumtritt und sah, ob und wie gearbeitet wurde. Diesem wurde von Vielen ein noch schnelleres Verarmen prophezeit. Aber er wurde während seines Pachtens ein reicher Mann.

14) Wer sich verbürgt, muß zahlen.

Ich habe mich ein einziges Mal in meinem Leben verbürgt und habe auch richtig zahlen müssen. Wer einen Bürgen verlangt, wittert Gefahr.

15) Hast fremdes Geld du im Verwahr, droht deinem Hause Feuersgefahr.

Auch der reichste Mann kann in eine augenblickliche Geldverlegenheit kommen. Die Hoffnung, daß man das, was man von dem anvertrauten Gelde nimmt, baldigst erstatten könne; der Gedanke, daß man nur borge und nicht entwende, kann auch den sonst ehrlichen Mann anlachen. Darum nehme man fremdes Geld nicht ohne Noth in Verwahrung. Man schaffe es, wie einen unwillkommenen Gast, aus dem Hause, sobald man kann.

16) Schlage bei einer Spekulation eher den zu hoffenden Gewinn, als den zu besorgenden Verlust zu niedrig an.

Denn man hat bei einem Voranschlage dieser Art sich selbst zu fürchten, d. h. das angemessene Vertrauen, das der Mensch zu seinem Glücke hat. (Wie könnten sich ohne dieses Vertrauen Lotterien erhalten?) Besonders kann die vorliegende Maxime denen nicht dringend genug empfohlen werden, welchen von Andern der Vorschlag zu einer Spekulation gemacht wird. Diese haben gewöhnlich den Stein der Weisen gefunden. Uebrigens kann diese Maxime auf alle Berechnungen der Zukunft ausgedehnt werden.

17) Zahle nur gegen Quittung.

Es ist um Lebens und Sterbenswillen! sagt ein deutsches Sprüchwort. Doch auch unter den Lebendigen ist die Vorsicht, nur gegen Quittung zu zahlen, sehr rathsam. Denn für zwei Dinge hat man ein schwaches Gedächtniß: daß man schon bezahlt worden ist, daß man noch nicht gezahlt hat. (Schluß folgt.)

Verkauf von Kunstgegenständen

Nachbenannte Kunstgegenstände werden hiemit feilgeboten: Ein gläsernes Auge, nach der Natur geblasen.

Der Trompetenstoß der Kinder Israel vor den Mauern von Jericho, in Spiritus aufbewahrt. Ein höchst seltenes Stück.

Stärkendes Elixir für Die, welche die Dinte nicht halten können.

Opiat für Diejenigen, welche Haare auf den Zähnen haben.

Lait Virginal um die Hände in Unschuld zu waschen.

Pomade für die, an denen kein gutes Haar ist.

Ohrenbalsam für diejenigen, die läuten hören und wissen nicht wo?

Extra feiner Sand um in die Augen zu streuen.

Hestypflaster um das Maul zu halten.

Mundpomade für ungewaschene Mäuler.

Höllenstein für böse Zungen.

Peruvianischer Balsam zum stärkenden Einreiben für Leute, welche gern auf zwei Schultern tragen.

Geistige Einreibung, welche die Sehnerven so stärkt, daß ein Jeder den Balken in seinem Auge sieht.

Elastisches Fluidum um dem Mantel der christlichen Liebe einige Dehnbarkeit beizubringen.

Die Worte des Paulus.

(I. Corinth. Cap. XIII.)

Wenn ich mit Menschen und mit Engelnungen
 Erzeigen wollte hohe Redekunst
 Und hätte goldner Worte Glanz errungen
 Zu buhlen um des Lobes flücht'ge Gunst —
 Und doch erfüllte Liebe nicht mein Herz,
 Wär' dieß ein Klingklang nur von kaltem Erz.
 Könn' ich weislegend all' Scheinmüß Kunden,
 Hätt' Tiefverschleiertes mein Aug enthüllt,
 Könn' ich der Forschung letzte Gründe faden,
 Wär' ich von aller Glaubensstrafe erfüllt,
 Und würde dennoch ohne Liebe seyn,
 Ich wäre Nichts, gleich Schattenbild und Schein.
 Und würde ich den Armen Alles geben,
 Um von der Güter Sorgen frei zu seyn,
 Und ließe selbst das letzte Gut, mein Leben
 Dem schmerzenvollen Flammentode weih'n —
 Doch ohne Liebe nimmermehr Gewinn
 Wär' solch ein nutzenloser eitler Sinn.
 Langmüthig, freundlich ist der Liebe Wesen,
 Nicht Reides Zorn, nicht Hochmuth, Bitterkeit;
 Sie hat das ewig Gute sich erlesen,
 Sie glaubt und hofft, sie duldet selbst das Leid.
 Vorüber sie sich immerdar erfreut:
 Das ist der Wahrheit Sieg und Herrlichkeit.
 Erleuchtet des Sehers Licht zur Todesstunde,
 Der Sprachen Kunst, der Wissenschaften Ruhm
 Und der Erkenntniß schriftgelehrte Kunde,
 So dauert fort der Liebe Heiligthum.
 Wenn Eadlichkeit ist aller Dinge Lauf —
 Der Liebe nicht — sie höret nimmer auf.
 Denn Stückwerk ist es, was wir derzeit wissen
 Und was wir lehren in der Spanne Zeit.
 Der ew'gen Klarheit lichte Quellen fließen
 An Stückwerks Gränzen in Vollkommenheit.
 Und der Vollkommenheiten Himmelsglanz
 Verklärt sich in der Liebe Strahlenkranz.
 Als Kind muß ich wie Kinder denken, sprechen,
 Des Knaben Spiel genügt nicht dem Mann.
 So wird dereinst es, wenn die Augen brechen,
 Dem Geiste seyn auf dunkler Todesbahn,
 Wo zu der Gränzesmark der Ewigkeit
 Die Liebe ihm noch schenket das Geleit.
 Durch einen Spiegel sehen wir noch immer
 Des Lebens Räthsel, Gegensatz und Streit,
 Bis vor der Wahrheit Angesicht und Schimmer
 Der Vorhang fällt, des Lichtes Schleierleid.
 Dann werd' erkennen ich das Ganze klar,
 Wie Gott mich hat erkannt und immerdar.
 Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe,
 Ein unverwelkter Kranz umgibt die Drei —
 Doch was dem Geist der Heiligste der Liebe
 Des Glaubens und der Hoffnung Blüthe sei —
 Das ist — die hochgeschmückte ragt hervor,
 Die Liebe, die zum Himmel steigt empor. Mech.

Der Freigeist.

Als er ledig war, wollte Schlaue
 Nie an einen Teufel glauben;
 Laßt den Freigeist! seine Frau
 Wird ihm schon den Zweifel rauben.

Haritätenkästlein.

○ Aristippus ging einmal den Dionys für einen seiner Freunde um eine Gnade an und konnte die Bewäh- rung derselben nicht eher erlangen, als bis er sein Knie gebeugt und die Füße des Königs umarmt hatte. Als nun Jemand dies Verfahren eines Philosophen unwürdig nannte, sagte Aristippus: „Nicht ich trage die Schuld, sondern Dionys, dessen Ohren an den Füßen sitzen.“
 ○ Ich habe verschiedene Personen gekannt, die wegen ihrer Einsicht in die öffentlichen Angelegenheiten in großem Rufe standen und die sich von thörichten Dienern beherrschen ließen. — Ich habe Minister gekannt, die durch Geist und Kenntnisse ausgezeichnet waren, die stets Dummköpfen den Vorzug gaben. — Ich habe muthvolle Männer gekannt, die feige gegen ihre Weiber waren. — Ich habe drei Minister gekannt, denen es eine Kleinigkeit war, das Budget für das Königreich zu entwerfen, die aber von ihrem eigenen Haushalt nicht das Geringste wußten.
 ○ Liebe ist eine angenehme Narrheit, Ehrgeiz eine ernst- haste Dummheit.

Charade.

An Sie.

1 und 2 kannst du mit geben,
 Ohne daß du sie verlierst;
 Sanft ist beider Druck, das Leben
 Reich, das du mit ihnen zierst.
 1 kann kränken, 2 verßhnen;
 1 in goldner Fessel seyn,
 Frei bleibt 2, kann doch verwohnen,
 Daß du's nur entbehrst mit Pein.
 Doch dies 1 mit 2 verbunden,
 Ist ein ein unterwürfig Ding;
 Fürst ist, wer es hat empfunden,
 Wer es giebt, hält sich gering.
 Aber, ward mit 1 gegeben
 Dir des Lebens großes Loos:
 Drücke 2 auf 1 mit Beben!
 Ach, du liegst dem Glück im Schoos.

Bilder ohne Text.

Augen rechts!

